Über den mann-männlichen Eros [Schluss]

Autor(en): **Muralt, Alex von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **18 (1950)**

Heft 8

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-569283

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Kreis
Le Cercle
EINE MONATSSCHRIFT
REVUE MENSUELLE

August/Août 1950 No. 8 XVIII. Jahrgang/Année

Ueber den mann-männlichen Eros

Von Dr. med. Alex von Muralt, Locarno

Schluss.

Auch *Freud* geht von der Annahme einer allgemeinen bisexuellen Anlage aus, die in verschiedenen Ausbildungen vorliege und als ein angeborenes Moment mitwirke. Aber er misst den Jugenderlebnissen, den akzidentellen Einflüssen, die grössere Bedeutung bei. Die gleichgeschlechtliche Liebe stelle einen ersten, jedoch halben Befreiungsversuch von der Selbstverliebtheit, vom Narzissmus dar. Die Psychoanalyse habe bei allen untersuchten Fällen festgestellt, dass die später Invertierten in ihrer Kindheit eine Phase von sehr intensiver, aber kurzlebiger Fixierung an das Weib (meist an die Mutter) durchmachen, nach deren Ueberwindung sie sich mit dem Weib identifizieren, sich selbst zum Liebesobjekt nehmen, das heisst vom Narzissmus ausgehend, Jugendliche und der eigenen Person ähnliche Männer aufsuchen, die sie so lieben, wie die Mutter sie geliebt hat. Oft sei der angeblich Invertierte gegen den Reiz des anderen Geschlechts keineswegs unempfindlich, aber er transponiere die durch das Weib hervorgerufene Erregung fortlaufend auf den Jüngling, in ewiger Wiederholung der ursprünglichen Flucht vor dem Weibe. Alle Menschen seien der gleichgeschlechtlichen Objektwahl fähig und hätten dieselbe auch im Unbewussten vollzogen. «*Ja, die Bindungen libidinöser Gefühle an Personen des gleichen Geschlechts spielen im normalen Seelenleben keine geringere, und als Motoren der Erkrankung eine grössere Rolle als die, welche dem andern Geschlecht gelten.*» Der Psychoanalyse erscheine die gleiche freie Verfügung über männliche und weibliche Liebesobjekte, wie sie im Kindesalter, in primitiven Zuständen und frühhistorischen Zeiten zu beobachten sei, als das Ursprüngliche. Das ausschliessliche erotische Interesse vieler Männer für das Weib sei keine Selbstverständlichkeit, sondern ein der Aufklärung bedürftiges Problem. Freuds Schüler, *Ferenczi*, unterscheidet zwischen Subjekt-Homoerotikern, die sich als Weib fühlen, und Objekt-Homoerotikern, die durchaus männlich seien und nur das weibliche Liebesobjekt gegen den meist femininen Jüngling vertauscht hätten. Nur der zweite Typus, zu dem gewiss Karl Huber * gehören würde und den man der Zwangsneurose nahe stellen könne, sei «heilbar».

E. Bleuler widmet der so wichtigen Frage der Homosexualität in seinem Lehrbuch ganze zwei Seiten (393—394). Die Lesbierin kennt er nicht. Er ist, selbstverständlich, Pessimist. Man frage immer noch, ob die Homosexualität angeboren oder erworben

* Pseudonym für die Persönlichkeit, die hier behandelt wird.

sei. Er meine das erstere. Das ist ein Dekret! Man vermisst jede Begründung. Bleuler zählt offenbar alle Homosexuellen zu den psychopathischen Persönlichkeiten (im Gegensatz zu *Kronfeld*, siehe später). Warum er dies tut, wird nicht begründet. Jedenfalls hält er die Homosexualität immer für angeboren und meist für unheilbar. Es wirkt nun verblüffend, in demselben Lehrbuch einen Beitrag eines anderen Autors, *H. Luxenburgers* «Psychiatrische Erblehre» zu finden, in dem dieser durch Bleuler zugezogene Fachmann einen ganz anderen Standpunkt vertritt. Bei den geschlechtlichen Perversionen, schreibt L., werde die Anlage einmal mehr, einmal weniger *mit*beteiligt sein, bei der Homosexualität dürfte lediglich eine ganz *allgemeine Triebunsicherheit* als angeboren und erblich gelten und diese erhalte dann im Einzelfall durch die *Eigenart der Erlebnisse* ihre spezielle Note, das heisst: angeboren ist beim Homosexuellen die bisexuelle Konstitution, genauer gesagt, eine Konstitution, bei der das sonst zurückgedrängte gegengeschlechtliche Moment stärker hervortritt (zum Beispiel 60% M. und 40% W. (M — männliche Komponente, W — weibliche Komponente), nach Weininger, statt 80% M. und 20% W. beim «normalen Mann»). Und erst die Erlebnisse in der Jugend, eventuell der frühesten Jugend (Freud) entscheiden darüber, welche Komponente das Uebergewicht bekommt.

A. Kronfeld (in Sexualpathologie, im Handbuch der Psychiatrie von Aschaffenburg) wendet sich gegen die Auffassung der Homosexualität als «Entartung». Sie finde sich häufig bei der ariogermanischen, insbesondere der angelsächsischen Rasse, seltener bei den Semiten. Sie sei in allen Ständen zu treffen. Sie sei nicht Symptom seelischer oder geistiger Krankheit oder Krankhaftigkeit. «Es gibt», so schreibt er, «jedenfalls mit Sicherheit eine Anzahl von Homosexuellen beiderlei Geschlechts, die abgesehen von ihrer Triebeinstellung völlig frei von jeder Abartigkeit des psychischen Verhaltens sind, unter ihnen finden sich, besonders in künstlerischen Berufen, nicht ganz selten Menschen von besonderer Hochwertigkeit, ja von Genie». Man fände männlich-aktive wie weiblich-passive Homosexuelle. Der angeborene Faktor sei wichtig. In der Pubertätszeit seien homoerotische Empfindungen bei Knaben wie Mädchen nicht selten. Durch besondere Erlebnisse könnten sie fixiert werden. Die homosexuelle Disposition, wenn sie in vergeistigten Verwandlungserscheinungen auftrete, habe ihre kulturelle Bedeutung: Freundschaft, Treue, pädagogische Fähigkeiten hingen charakterologisch von Fundamenten ab, aus denen in der Regel auch gleichsinnig erotische Bindungen aufspriessen können. Kronfeld zitiert mit Zustimmung eine Behauptung *Hermann Bangs*, die besagt, dass die Homosexualität in einem sonderbaren und unerforschlichen Verhältnis *zur künstlerischen Veranlagung* stehe.

Den Aussichten der Psychotherapie bei ausgesprochen Homosexuellen steht Kronfeld skeptisch gegenüber. Er wendet sich gegen ihre gesellschaftliche und gesetzliche Diskriminierung.

Als ein temperamentvoller Anwalt hat der vielumstrittene deutsche Pädagoge *Wyneken* für ein besseres Verständnis der Knabenliebe geworben. In seiner Broschüre «Eros» (Verlag A. Sahl, 1924) schreibt er:

«Paiderastia ist die Liebe zu Knaben, ist die erotische Bindung eines Mannes an Jünglinge und umgekehrt. Ein typischer Sonderfall, der immer wiederkehrt.» Es handle sich um eine Erscheinung, die der bürgerlichen Oeffentlichkeit unbekannt sei, von der sie nichts wissen wolle. (Dies wäre ja noch einigermassen verständlich, aber warum ignorieren oder verdrängen so manche Psychiater dieses so wichtige Problem?) Die naturwissenschaftliche Aufklärung habe zugleich mit einem tiefen Mangel an Ehrfurcht eine geistige Hörigkeit des Menschen und eine allgemeine Verdummung bewirkt. Unser Geschlecht traue seinen eigenen Sinnen nicht mehr. Es wage nichts zu erleben, zu erfahren, zu probieren, als was seine geistigen Vormünder

ihm zu erleben gestatten. Wir lebten in einer geistig feigen und unselbständigen Gesellschaft. Liebe sei ein geistiges Urphänomen. Die naturwissenschaftliche Denkweise sollte ihre Anhänger wenigstens dazu erzogen haben, im Gebiet des Naturgeschehens auf Wertungen zu verzichten.» Wir stehen zu *Platos* Glauben, dass alle höchsten Güter dem Menschen nur durch eine *Mania*, einen Rausch, also durch ein für den Mediziner pathologisches Phänomen zuteil geworden sind. Eros ist eines der wenigen Güter, um derentwillen menschliches Leben gelebt zu werden sich lohnt. «Knaben- und Mädchenliebe sei bei vielen Griechen keine Schande, kein Laster, sondern wie nur je die geschlechtliche Liebe neben der Sinnenlust, auch eine lautere Quelle zarter, inniger Empfindungen, aufopfernder Hingabe, idealer Verehrung. Aeschylos, Sophokles und Plato hätten der Knabenliebe gehuldigt. Es komme bei aller Erotik auf die Richtung, auf den dominierenden Willen an. Eros ohne irgendein automatisches Mitklingen der Geschlechtlichkeit sei unmöglich, diese dürfte die leibhafte Voraussetzung des Eros sein, und das werde den nicht erschrecken, der wisse, dass Reinheit und Schönheit in höherer Einheit von Leib und Seele bestehe. Es komme nur darauf an, ob roher, unverwandelter Trieb am Werke sei oder ob der gestaltende und gestaltete Eros, ob Geniessenwollen oder Schenken- und Schaffenwollen. Es sei ihm kein Erzieher von persönlicher Macht, von wirklich tiefem Wissen um die Jugend, von echtem Führertum vorgekommen, dessen Verhältnis zur Jugend nicht von dem Dämon ‚Eros' geschaffen und bestimmt gewesen wäre. Die Menschen reicher machen an Liebesmöglichkeiten, dies sei Mitarbeit an der Welterlösung. Darum sei Liebe heilig. Ja, um Liebe handle es sich, wenn auch die Art der Liebe anders sei als die zu einer Frau.» Ich weiss nicht, ob sie seltener ist? Liebe ist überhaupt ein seltenes Kleinod. Die Liebe zum Knaben ist herber und strenger. Mann und Weib sind Gegensätze. Keins versteht das andere ganz. Der Mann aber lebt in der selben Seelennatur wie der Knabe, er muss ihm Wegweiser, Führer, Vorbild sein. Die ungeheure Spannung der Pubertät dürfe sich nicht in animalischer Befriedigung entladen, sie soll Arbeit leisten. Das Führertum sei eine Idee, die sich immer wieder herstelle, eine bestimmte, prae-stabilisierte Form menschlicher Beziehung. Die Jugend sei nicht nur Vorbereitungszeit für die Reife, die Jugend habe ihren eigenen Sinn, ihre eigene Schönheit, ihren eigenen Wert und darum ein Recht auf eine eigene, ihr gemässe Lebensordnung (Jugendkultur). Bisher habe Erziehung in künstlerischer Zerstörung der Jugendlichkeit bestanden, jetzt soll Erziehung Herausarbeiten des Sinns und der Idee der Jugend sein. Eros sei zwar ein ganz persönliches, nie aber ein *privates* Erlebnis. Es gehe ihm in keinem Augenblick die grosse Spannung einer adeligen Forderung verloren.

Man wird einwenden, dass *Wyneken* als Anwalt in eigener Sache spreche. So viel ich weiss, ist dieser Pädagoge wegen «unzüchtiger Handlungen» mit Schülern vor ein Gericht geschleppt und zeitweise aus seiner «freien Schule» entfernt worden. Nun ist freilich in erotischen Dingen jeder ein Anwalt seiner Einstellung. Dies gilt auch von dem Mann, der nie etwas anderes als die Liebe zur Frau kannte. Der Standpunkt, dass über Musik nur der Unmusikalische, über Malerei nur der Farbenblinde, über religiöse Fragen nur die Skikanonen reden dürfen, ist weder geistvoll noch wissenschaftlich. Dass Wyneken die Bedeutung des Eros für die Pädagogik überschätzt hat, wird wohl stimmen, aber wir leben offenbar in einer Zeit, wo alles an sich Richtige leicht verabsolutiert wird, und wir haben guten Grund, die Gedanken dieses bedeutenden Mannes, der etwas gewagt hat, ernst zu nehmen.

Albert *Moll* führt in einer ruhig-sachlichen Schrift: «Berühmte Homosexuelle» folgende Männer an, von denen er annimmt, dass sie vorwiegend Homosexuelle oder mindestens während längeren Perioden von der gleichgeschlechtlichen Liebe ergriffen

waren. Die Frage, ob es bei allen zu homosexuellen Akten kam, kann Moll oft nicht beantworten. Gelegentlich wird sie verneint: *Dichter und Künstler:* Plato, Sokrates, Michelangelo, Leonardo da Vinci, Torquato Tasso, Shakespeare (?), Marlowe, Bacon, Oscar Wilde, Molière (?), Winckelmann, Andersen, Ungern-Sternberg, Grillparzer.

Politiker und Heerführer: Die römischen Kaiser: Nero, Trajan, Hadrian, Heliogabal, die englischen Könige: Eduard II., Jakob I., Christian VII. von Dänemark, Heinrich III. von Frankreich, Philipp Herzog von Orléans, die deutschen Kaiser und Könige: Rudolf II., Friedrich der Grosse, Prinz Heinrich, der Bruder des grossen Fritz, Friedrich I. von Württemberg, Ludwig II. von Bayern (später geisteskrank), die russischen Zaren: Peter der Grosse, Alexander I., die Feldherren: Tilly (?), Eugen von Savoyen (auch Staatsmann), der *Historiker* Johannes Müller, *die Päpste:* Paul II., Sixtus IV., Julius III. und Sixtus V. (dazu wohl Scharen von Kardinälen, Aebten und Mönchen: v. M.)

Gewiss ergibt sich aus einer ausgesprochen bisexuellen Anlage (z. B. 50% M. zu 50% W.) eine Triebunsicherheit, eine primäre Spaltung oder Spaltbarkeit der Seele. Solche Menschen sind problematischer, gefährdeter als die «Vollmänner» und «Vollfrauen», aber sie sind eben auch die Beweglicheren; sie erscheinen gerade kraft ihrer allzeit gegebenen, doppelten Möglichkeit ihres Eros als die seelisch Reicheren. Ihr Verhältnis zum eigenen Geschlecht ist ein anderes. Da Eros immer mitspielt, ist der andere Mann nicht einfach der Mitarbeiter, der Kollege, vor allem der *Konkurrent*, den man als «Sache» behandelt, er ist eben der zumindest virtuell geliebte Freund. Auch die Suggestibilität durch Freunde mit ihren positiven und negativen Seiten ist erhöht. Die Beziehung zum andern Geschlecht, das einfühlend besser verstanden wird, zeigt weniger die Züge männlich-patriarchalischer Präpotenz.

Der im Gutachtenabschnitt erwähnte Priester G. S. H. * geht sogar soweit, in der grösseren Häufigkeit des androgynen Menschentypus einen Hinweis auf das Kommen des Gottesreiches zu sehen, unter Berufung auf einen apokryphen Ausspruch Jesu. Auch C. G. Jung wird nicht müde, vom Manne die bewusste Ausbildung seiner anderen, seiner *weiblichen* Seele zu verlangen und auf diesem Wege zu seiner Ganzheit, wie er meint, zu kommen. Diese Androgynen, bei denen die Homo-Erotik in den jüngeren Jahren wohl immer durchbricht und als Möglichkeit allzeit leise «droht», wären somit eben keine «Degenerierten», keine «Psychopathen», trotz ihrer grösseren Spaltbarkeit, sondern gerade sie wären die Zeitgemässen, ja die Zukünftigen. Die Assoziation: anders als ich oder anders als ich und mein näherer Bekanntenkreis — abnorm — krank, *dieser Kernkomplex der Spiesserseele, wie der «Déformation professionnelle» mancher Psychiater, muss aufgelöst werden, wenn wir zum Verständnis oder gar zu einer Wissenschaft vom Menschen kommen wollen.* **

Die höchste Bewertung der Homo-Erotik finden wir bei dem klassischen Griechentum, das nur den mann-männlichen Eros kennt. Die Bewertung der Frau ist hier eine vorwiegend sexuelle, sie wird dementsprechend gering geschätzt. Mit dieser Grundhaltung geht eine sehr hohe künstlerische wie wissenchaftlich-philosophische und politische Kultur parallel, die auch das Abendland befruchtet hat.

Das *Christentum* bewertet die Gleichgeschlechtlichkeit, wenigstens in ihren gröberen Formen, als Verirrung, als Laster, als *Sünde.* Der Mensch *ist* von Gott als Mann und Frau geschaffen. (Nach einer anderen Deutung: «als Mann und Weib in einem». Der Urmensch, Adam, hätte vorerst androgynen Charakter. Erst mit der Erschaffung Evas aus der Rippe (Seite) Adams, ergibt sich die Trennung der Geschlechter. Der Parallelismus zur Eroslehre von Plato wäre gegeben.) Sie haben einander nötig.

---

* Vergl. Nr. 7 / 1950.

** Auszeichnung von uns.

Die Polarität der zwei Geschlechter ist Schöpfungsordnung, der sich keiner entziehen darf, will er nicht aus der Ganzheit, zu der er bestimmt ist, herausfallen. Auch Jesus fusst deutlich auf dieser Lehre, denn er sagt — der Mann wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen und sie werden ein Fleisch sein, womit jede Askese negiert wird. Man findet bei Jesus auch keine Geringschätzung des Weibes. Dieses Element ist erst später, wohl zuerst durch Paulus und wohl aus dem *Griechentum*, in das Christentum hineingekommen, als ein Fremdkörper, der sich besonders in der alten Kirche (Zölibat, Mönchswesen) breit machte und von den Reformatoren wieder auszuscheiden versucht wurde. Die Neigung zur Askese im kirchlichen Christentum wird heute gern als ein Fehler beurteilt. *Freud* ist nicht dieser Meinung. Er schreibt:

«Der Schaden der anfänglichen Versagung des Sexualgenusses äussert sich darin, dass dessen spätere Freigebung in der Ehe nicht mehr voll befriedigend wirkt. Aber auch die uneingeschränkte Sexualfreiheit führt zu keinem befriedigenden Ergebnis. Der psychische Wert des Liebesbedürfnisses sinkt sofort, sobald ihm die Befriedigung bequem gemacht wird. Es bedarf eines Hindernisses, um die Libido in die Höhe zu treiben; wo die natürlichen Widerstände gegen die Befriedigung nicht ausreichen, haben die Menschen zu allen Zeiten konventionelle eingeschaltet. In Zeiten, in denen die Liebesbefriedigung keine Schwierigkeiten fand, wie während des Niedergangs der antiken Kultur, wurde die Liebe wertlos, das Leben leer, und es bedurfte starker Reaktionsbildungen, um die unentbehrlichen Affekte wieder herzustellen. Die asketische Strömung des Christentums hat für die Liebe psychische Wertungen geschaffen, die ihr das heidnische Altertum nie verleihen konnte. Zur höchsten Bedeutung gelangte sie bei den asketischen Mönchen.» (*Freud:* Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens.)

Bemerkenswert ist, dass selbst Freud der jüdisch-christlichen Lehre eine wichtige Konzession macht, indem er offenbar nur die desexualisierte, sublimierte Homoerotik als Kulturfaktor gelten lassen will. Aber wie stellen wir uns dann zum Beispiel zu den alten Griechen, die die Knabenliebe nach der Meinung vieler Autoren in jüngeren Jahren voll erlebten und die höchste Kultur schufen?

Man könnte nun vermuten, dass das Christentum mit seiner Verfehmung der Homoerotik auch die harmlosen Jugendliebschaften mitbetraf, so dass die gleichgeschlechtliche Komponente, wenigstens bei den *ethisch und intellektuell* hochstehenden androgynen Typen, die in der geistigen Führung wohl allzeit eine grosse Rolle spielten, in Verdrängung geriet, wodurch eine «Neurose» erzeugt wurde: das virtuell mögliche, freundschaftlich-liebende, «duale» Verhältnis zum Mann wurde nicht erzielt, dieser blieb Sache, Konkurrent oder gar Feind. Calvin hat nach L. Binswanger sogar die Freundschaft verboten, weil jede Freundesliebe Gott etwas wegnähme. Geht vielleicht das etwas spröde Wesen und der betonte Individualismus so vieler Alt-Genfer auf dieses Verbot zurück? Andererseits steht es um die Sublimierungsmöglichkeit bloss verdrängter Neigungen auch nicht zum besten. Die verdrängte Homo-Erotik hätte sich vielleicht dadurch gerächt, dass sie durch teilweise Regression zum Narzissmus die Machttriebe verstärkte und zu einer liebearmen Pseudogeistigkeit (Rationalismus) führte, die im Dienst der Beherrschung steht und wie alle blosse Macht und Gewalt erstarrend wirkt.

Ist der Verfolgungswahn nach *Freud* die Konsequenz einer scharfen Ablehnung einer starken homosexuellen Komponente, so könnte unser spezifisch abendländischer *Bemächtigungstrieb* möglicherweise eine Wurzel — neben vielen wichtigen anderen — in einer nicht bewusst gemachten, nicht durcherlebten Homo-Erotik haben. Auch das Verhältnis zur Frau wird durch die blosse Verdrängung der Gleichgeschlechtlichkeit

nicht gebessert, ja es ereignet sich nun, dass unter dem Druck der geltenden patriarchalischen Norm der Frauentyp des Vollweibs gewählt wird, der den Bisexuellen nicht voll ergänzen kann, weil diese Frau seine femininen *Valenzen nicht sättigt*, so dass eine Ehekrise als wahrscheinlich erscheint. Die erotischen Konstitutionen von Mann und Frau müssen sich im Idealfall gut entsprechen. Das Vollweib passt nur zum Vollmann usw. und diese Entsprechung wäre eine wichtige Bedingung, neben anderen, gewiss ebenso wichtigen, für die Dauer einer vollen Liebe zwischen zwei Geschlechtspartnern. Vielleicht schafft ein guter Psychologe einmal einen Test, der das Mischungsverhältnis von Mann und Weib in jeder Konstitution feststellt. Es kommt aber auch vor, dass der androgyne Mann eine ausgesprochen mütterliche Frau als Lebensgefährtin erwählt und damit gut fährt. Es scheint mir, dass Huber diesen Weg gegangen ist.

Der Dürftigkeit all dieser Spekulationen, die triebdynamisch wie historisch-kulturell ganz anders unterbaut werden müssten, bin ich mir bewusst. Wenn aber *Nietzsches* Wort, dass die Geschlechtlichkeit eines Menschen sich bis in die höchsten Sphären seines Geistes auswirkt, zu Recht besteht — und wer hat es widerlegt? — so läge es wohl nicht fern zu vermuten, dass die grundsätzliche Verbannung einer Form des Eros, der der scharfe Beobachter *Freud* eine enorme Bedeutung zuschreibt, keine ganz harmlose Sache war und dass sie in irgend einer schwer durchschaubaren Weise an unserer europäischen Kollektivneurose mitbeteiligt ist.

Auch um die liebevolle Beziehung *zwischen den Frauen* steht es, besonders im deutschschweizerischen Mittelstand, nicht zum Besten. Der lesbische Eros, auch der sublimierte, erscheint bei vielen dieser Frauen als verkümmert oder verdrängt. Ihre Erotik erschöpft sich im Tanz und Kampf um den zu erobernden oder eroberten Mann; Freundschaft zwischen den Frauen gibt es kaum, die andere Frau wird fast nie als Mitarbeiterin, sondern nur als Konkurrentin erlebt und gewertet. Bricht dann ihre allzeit von latenter Eifersucht geladene Beziehung zu «ihrem Mann» zusammen, so erschöpft sich ihr Liebesbedürfnis gar oft in Spar- und Putzwut, in Sadismus, der sich, sofern sie Zimmer vermietet, an ihren unglücklichen Mietern austobt, günstigenfalls in einer herablassenden Wohltätigkeit. Dieser Frauentypus, den z. B. Oesterreich kaum kennt, beängstigt den differenzierten Mann. Es ist wohl kein Zufall, dass offenbar die Mehrheit der Schweizer Frauen das Frauenstimmrecht noch immer ablehnt. Sie fühlen sich eben nicht als «volle» Menschen und trauen sich eine sachliche Beziehung zur Männerwelt der Politik gar nicht zu.

Ueber diese Interna der Frauenfrage müsste freilich einmal eine gescheite, lebenserfahrene und mutige Schweizerin schreiben, die gewiss mit Recht darauf verweisen würde, dass der Schweizer Spiessbürger diesen Frauentyp gewollt und geschaffen hat, um ungehemmt durch «Flausen» der Ehegemahlin, seinem Kult des Jass, des Kegelklubs und der Wirtshauspolitik frönen zu können.

Die Problematik des nicht-umstellbaren Voll-Homosexuellen wie der Voll-Lesbierin kann hier nicht erörtert werden. Dass unser neues Strafgesetz den Verkehr zwischen erwachsenen Homosexuellen nicht mehr bestraft, verweist immerhin auf eine wichtige Wandlung der Anschauung, die meines Erachtens zu begrüssen ist. In die private Sphäre der Erotik darf der Staat wohl nur mit äusserster Vorsicht hineinregieren.

Aus: «Wahnsinniger oder Prophet» von Alex von Muralt. Europa-Verlag, Zürich 1946.